

Willkommen im Waldgebiet Lind - Boll



forstdienste lenzia

www.lenzburg.ch
www.niederlenz.ch
www.othmarsingen.ch

Waldgebiet Lind - Boll



Sehenswert

Die Nummern der Stationen sind im Wald markiert

Sehenswert

- 1** Schützenmatte und Boll
- 2** Der kleine Römerstein
- 3** Römischer Vicus Lenzburg
- 4** Dickste Eiche
- 5** Der grosse Römerstein
- 6** Die Pflanzgartenhütte
- 7** Gexi-Kreisel
- 8** Richtstätte / Stundenstein
- 9** Gexi
- 10** Hallstatt-Grab / Kalköfen
- 11** Eichenwaldreservat
- 12** Alter Zürichweg
- 13** Hermen
- 14** Lindgrüebli
- 15** Wild und Jagd im Lind
- 16** Naturnaher Waldbau
- 17** Beschauliches Bünztäli
- 18** Bünztalquerung
- 19** Paradiesli

1 Schützenmatte und Boll

Niederlenzer Wasser im kühlen Lenzburger Wald

Früher bezog Niederlenz das Trinkwasser aus den Brunnenrainquellen im Dorfzentrum. Weil diese aber fast auf dem Niveau des Aabachs lagen, floss das Wasser nur in wenige, noch tiefer gelegene Dorfteile. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kam der Ruf nach einer zentralen Wasserversorgung auf. Ein Reservoir musste her, aber wo bauen? Der höchste Punkt von Niederlenz (431 m.ü.M.), heute wenige Meter südlich der Autobahn im Boll gelegen, ist knapp höher als die höchstgelegenen Baugebiete. Man wurde mit Lenzburg einig, dass Niederlenz ein Wasserreservoir auf dem höchsten Punkt des Bolls bauen durfte. Am 2. September 1900 ging es in Betrieb. 1938 wurden die Niederlenzer Quellen wegen Verunreinigung als Trinkwasserlieferanten aufgegeben. Man machte sich auf die Suche nach Grundwasser und wurde im Hörnizopf an der Grenze zu Wildegg fündig. 1940 wurde das Reservoir um einen zweiten Bau erweitert und zusammen mit dem neuen Pumpwerk in Betrieb genommen. Niederlenz wuchs und das Reservoir war bald wieder zu klein. Die erste Anlage wurde 1990 durch ein neues 700 m³ fassendes Reservoir ersetzt. Nur noch der runde, nachgebauete Torbogen erinnert uns an den Beginn von 1900. Das Fassungsvermögen beider Anlagen beträgt 1500 m³. Seit 2014 kommt das Wasser vom Pumpwerk Hard I aus dem Niederlenzer Länzert.



Die Schützenmatte wird heute als Fest-, Zirkus- und Ausstellungsplatz genutzt. Seit 1992 chlopft es hier nur noch alle zwei Jahre an den Freischarenmanövern am Jugendfest. Das Reservoir für die Wasserversorgung von Niederlenz liegt - aus wasserdruck-technischen Gründen - auf dem höher gelegenen Lenzburger Boll.

1 Schützenmatte und Boll

Vom Schiessplatz zur Festwiese

Während Jahrhunderten wurde die ortsbürgerliche Wiese als «Zielstatt» genutzt. Der noch bestehende Schiessstand stammt von 1911 und wurde 1938 saniert, doch führten die veralteten Einrichtungen und der Widerstand der Anwohner gegen den Schiesslärm 1992 zu einer Ersatzlösung für die 300-m-Anlage im Kieswerk Lenzhard und später auch für den Pistolensstand. Das Cholerahaus von 1744 war wohl ein von den Schützen genutzter Vorgängerbau, ein Schützenhaus bestand hier schon 1532 und wurde 1580 saniert. Trotz dem Namen ist es kaum als Quarantänestation benutzt worden. Die Mehrzweckhalle wurde 1971 an Stelle der hölzernen Reithalle erstellt; das Gebäude dient als Reithalle, für Sport, Festivitäten, Ausstellungen und als Truppenunterkunft. Die Schützenmatte ist am Jugendfest Tummel- und Rummelplatz sowie Schauplatz des Freischarenmanövers. Zudem stellt der Zirkus hier sein Zelt auf.



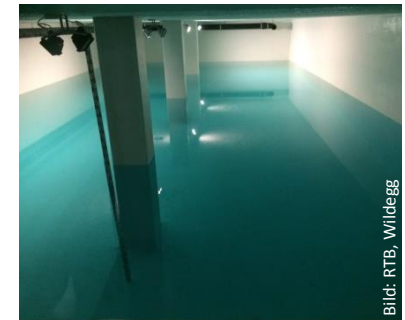
Freischarenmanöver



Schützenmatte für Anlässe aller Art



Der nachgebaute Torbogen zum Reservoir



Reservoir Boll

2 Der kleine Römerstein

Ein Kultplatz unserer Ahnen?

Der kleine Römerstein ist sozusagen der kleine Bruder des grossen Römersteins. Gemeinsam sind diese Granitblöcke vor rund 20000 Jahren auf dem Rücken des Reussgletschers gen Lenzburg ins Lind gelangt. Im Zuge der Rettungsaktion dieser «Zeugen der Eiszeit» wurde 1867 auch dieses Naturdenkmal im Bollwald erhalten, die Umgebung gestaltet und mit einer offenen Hütte versehen. Als Retter trat hier der Lenzburger Forstverwalter Walo von Greyerz auf, welcher den Verkauf verweigerte. Ein Kahlschlag Ende des 19. Jahrhunderts machte dieses Ausflugsziel indes unattraktiv und der historisch und mythologisch interessante Ort geriet fast in Vergessenheit.

Der Landschaftsmythologe Kurt Derungs bezeichnet auch diesen Granitblock als «Ahnin Stein»: Er sieht darin «eine auf dem Bauch oder Rücken liegende Ahnfrau mit vollem Umfang». Der tiefe Einschnitt sei «leicht als ein sehr schönes Vulva-Schoss-Dreieck erkennbar» – laut dem Wissenschaftler «eine der kunstvollsten heiligen Schoss-Öffnungen der Landschaftsgöttin der Gegend.» Seine Theorie geht dahin, dass Schlossberg (mit der Grabanlage), Goffersberg, Bölli und Staufberg ein «grossartiges Landschaftssystem einer jungsteinzeitlichen Göttinkultur war und von internationaler Bedeutung ist».



Auf dem Boll, dem kuppelförmigen Moränenhügel zwischen Schützenmatte und Autobahn, hat der Reussgletscher bei seinem weitesten Vorstoss vor 20000 Jahren den kleinen Bruder zum grossen Römerstein (Station 5) abgesetzt. Zu diesem Naturdenkmal gibt es eine interessante mythologische Deutung als Landschaftsgöttin.

2 Der kleine Römerstein

Was Boll und Lind bedeuten

Nach dem Mundartwörterbuch ist ein Boll oder Bölli ein kuppenförmiger Hügel. Zur besseren Unterscheidung von den Bölli in Lenzburg und Niederlenz sprach man zeitweise auch vom Lindbölli. Nach und nach setzte sich der Name Boll durch.

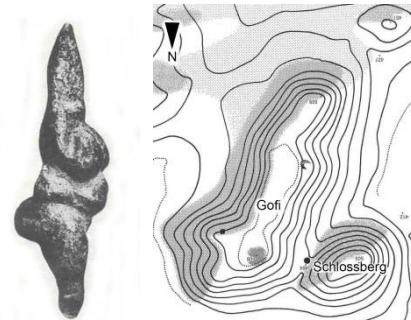
Beim Lind gibt es gleich drei Thesen. Entweder der Name ist deutschen Ursprungs und kommt vom Lindenbaum. Oder er stammt von den Kelten, bedeutet See und weist auf einen früheren See in der Gegend hin. Diese Version stützt eine Sage von einem Fischmarkt beim Römerstein (Station 5). Dritte Möglichkeit: auch das Lind hat den Namen vom Aabach. Gallisch hiess der Bach Lenta (die Biegsame). Unter den Alemannen wandelte sich das Wort zu Lentz- oder Läntzbach. Wörtlich ins Althochdeutsche übersetzt wäre es Lint oder Lind gewesen (biegsam, geschmeidig, weich). Lindwald, der Wald an der Lind.



Der kleine Römerstein



Schossdreieck der steinernen Ahnfrau
gemäss Deutung von K. Derungs



Göttindarstellung von Savignano (Italien)
und Göttin von Lenzburg (Derungs)



Das kuppenförmige Boll von Westen



3 Römischer Vicus Lenzburg

Ein wichtiges Strassendorf ohne Namen

Im Gebiet Lindwald und Lindfeld im Bereich von Autobahnzubringer und Bahnlinie befand sich zu Zeiten der alten Römer eine stattliche Siedlung, belegt durch verschiedene Grabungen und zahlreiche Funde von Mauern, Gräbern und Gegenständen seit Anfang 19. Jahrhundert, und natürlich das Römertheater. Was fehlt, ist nebst dem Tempel allerdings der Name: «Vicus Lentia» ist höchstens ein Arbeitstitel (vicus: lat. Siedlung, Stadtteil). Die einzige Namensnennung, die man auf einer Tonscherbe gefunden hat, weist auf einen Töpfer namens VATTO.

Im Strassendorf standen Kleinbauten und repräsentative Häuser nebeneinander, in denen Verkaufsläden und Handwerk betrieben wurden: Eisenverarbeitung, Mühlsteinproduktion sowie Töpferei. Dies zunächst im Zusammenhang mit der Versorgung des Legionslagers in Vindonissa. Vermutlich befand sich auch ein Militärposten im Vicus.

Dessen Gründung wird auf das zweite Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr. geschätzt. Anfänglich existierten nur Holzhäuser, welche Ende des Jahrhunderts abbrannten. Der Wiederaufbau erfolgte auf neuen Parzellen in Stein oder Fachwerk. In der Blütezeit dürfte die Siedlung 400 bis 600 Einwohner gezählt haben, der Vicus wurde in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts aufgegeben. Das römische Lenzburg war wohl ein bedeutendes soziales und religiöses Zentrum für eine grössere Region.



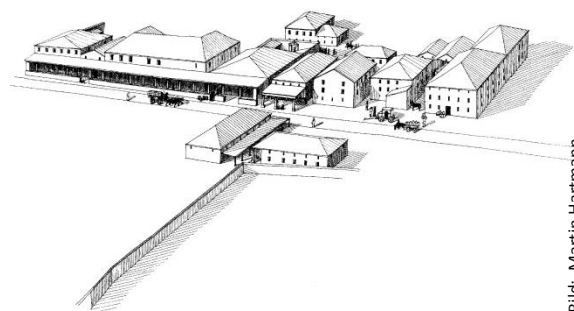
In der Blütezeit des Römischen Reiches gab es auf dem Feld nördlich des Schlosshügels ein stattliches Strassendorf mit rund 500 Einwohnern. Sein Name ist bis heute unbekannt.

Das erst 1964 im Zuge des Autobahnbaus entdeckte römische Theater mit seinen 4000 Plätzen hatte sicherlich Bedeutung über die Region hinaus.

3 Römischer Vicus Lenzburg

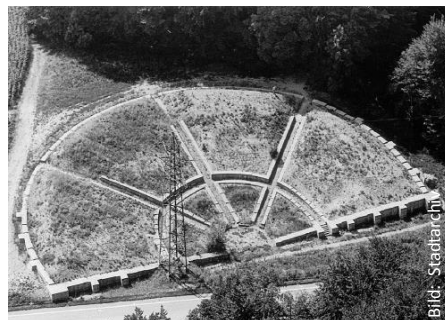
Ein Riesentheater für ein kleines Dorf

Die aufgrund von Luftbildern gemachte Entdeckung des halbrunden römischen Theaters beim heutigen Autobahnzubringer war 1964 eine archäologische Sensation. Die abschliessenden Ausgrabungs- und Konservierungsarbeiten von 1970-72 brachte ein szenisches Theater mit rund 4000 Plätzen zutage; es ist mit jenem von Lousanna vergleichbar. Das ungewöhnlich grosse Bauwerk unterstreicht die Bedeutung des Vicus Lenzburg neben dem Regionalzentrum Vindonissa mit seinem Legionslager. Denn noch unerforschte Spuren weisen auch auf einen oder mehrere Tempel in der Nähe hin. Münzfunde und Amphoren lassen die Bauzeit auf das letzte Viertel des 1. Jahrhunderts festlegen. In der Regel wurden in Provinz-Theatern keine klassischen Stücke oder Tragödien gespielt, sondern deftige Burlesken, Komödien usw. Zudem fanden hier Festivitäten und Opferrituale und keine grausame Gladiatoren- und Tierkämpfe statt.



Der römische Vicus von Lenzburg

Bild: Martin Hartmann



Römisches Theater

Bild: Stadlar.ch



Amphoren, ausgegraben im Gebiet des Vicus (Museum Burghalde)



4 Dickste Eiche

Einst beliebt, dann vergessen, heute gehätschelt

Diese mächtige Traubeneiche mit ca. 1.5 m Stammdurchmesser wächst hier sicher schon über 150 Jahre. Sie ist ein Zeuge der grossen Bedeutung, welche die Eichen früher in Europa hatten. In den vergangenen Jahrhunderten ist sie in diesen milden Lagen bevorzugt worden, da sie damals die Bedürfnisse der Menschen besser abdecken konnte als die Buche. In den im 19. Jahrhundert geplünderten, lichten Wäldern fruchteten die grosskronigen Eichen reichlich. Die Eicheln, reich an Kohlehydraten und Proteinen, waren begehrte Nahrung für die Schweine, die zur Weide in den Wald getrieben wurden. Im Unterschied zu reiner Buchenmast, wo das Schweinefett weich und tranig wird, soll das Fett von Eicheln fressenden Schweinen wohlschmeckender sein. Daher stammt der Ausspruch: «Auf den Eichen wachsen die besten Schinken.»

Während vielen Jahrzehnten des Eisenbahnbaus wurden die Eichenbestände für den Einbau von Bahnschwellen stark dezimiert und die für Bauholz bestens geeignete Rottanne massiv gefördert. Heute erlebt die Eiche vor allem aus ökologischen Gründen eine grosse Wertschätzung, denn sie ist jene Baumart, welche im Alter mit Abstand am meisten Tierarten beherbergt. In Mitteleuropa sind bis zu 500 Arten bekannt, welche auf Eichen spezialisiert, das heisst von ihr abhängig sind.



Eichen solcher Dimension lassen den Menschen klein und demütig werden und dürfen als Baumdenkmäler stehen bleiben. Die Eiche hat nach einem Jahrhundert des Vergessens wieder eine Hochblüte – aus ökologischen Gründen und als Zukunftsbaum für den Klimawandel.

4 Dickste Eiche

Stiel- und Traubeneiche

Die Eichen lieben generell viel Wärme und viel Licht. Darum haben sie in unseren dunklen, schattigen Buchenwäldern nur dann eine Chance, wenn ihnen der Förster durch geeignete Massnahmen hilft. In Lenzburg kommen zwei Eichenarten vor: die Stieleiche auf nährstoffreichen, feuchten, die Traubeneiche auf sauren bis kalkreichen, nährstoffarmen, zumeist trockenen Standorten.

Dieses prächtige Exemplar beim Römerstein ist eine Traubeneiche. An ihr wachsen die Eicheln im Gegensatz zur Stieleiche nicht an Stielen, sondern hängen traubenförmig an den Ästen. Die Blätter dagegen haben einen langen Stiel.

Die Traubeneiche gilt als besonders robust gegenüber Trockenheit und Wärme – beste Voraussetzungen, um auch in Zeiten des Klimawandels zu bestehen.



Bild: NIKANOS, Wikipedia Commons



Bild: NIKANOS, Wikipedia Commons



Durchmesser auf Brusthöhe 1.5 m,
Umfang 4.5 m, Volumen 25 m³

Eichelmast: Schweinehirte treibt Herde in den Wald (15. Jh. Musée Condé, Paris)

Bild: Jean Colombe, Wikipedia Commons

Traubeneiche

Stieleiche



5 Der grosse Römerstein

Zeuge der Eiszeit: Die steinalte Ahnfrau

Auf dem Rücken des Reussgletschers wurde der mächtige Findling zusammen mit weiteren Granitbrocken vor rund 20000 Jahren von den Gebirgsstöcken ob Gurnellen nach Lenzburg ins Lind transportiert. Diese harten Steine waren beliebtes Baumaterial, so auch der Römerstein, welcher um einen Drittel abgebaut und zu Trottoirsteinen und «Coulissen» (Kanäle für den Stadtbach) verarbeitet wurde. Das Volumen des erratischen Blocks wird auf noch 135 m³ geschätzt.

1867 riefen Naturforscher zur Schonung dieser durch Nutzung selten gewordenen «Zeugen der Eiszeit» auf. In Lenzburg war alt Nationalrat R. Ringier der Retter des Römersteins. Dank ihm wurde das Angebot eines Baumeisters von 1000 Franken von der Ortsbürgergemeinde gegen den Willen von Forstkommision und Stadtrat abgelehnt und die Herrichtung des versumpften Platzes mit einfachem Unterstand beschlossen.

Der Römerstein oder die «Fischbank», wie er auch bezeichnet wurde, ist geheimnisumwittert. Sagen ranken sich um den Felsbrocken, welcher wie andere Findlinge wohl als Kultplatz unserer Ahnen benutzt wurde; bis in die Neuzeit wurden hier Waldgottesdienste zelebriert. Der Landschafts-Mythologe Kurt Derungs sieht in ihm das Gesichtprofil einer Grossen Ahnfrau sowie Teil eines astronomischen Kalenders; die Nähe zum Römertheater sei kein Zufall.



Der grosse Römerstein und die gemütliche Waldhütte mit den grosszügigen Aussenanlagen sind das Herz des Lind. Zum Glück hatten sich Politiker im 19. Jahrhundert für den Schutz des Erratikers eingesetzt, so dass immerhin noch 2/3 oder 135 m³ des Granitblockes vor dem Abbau gerettet worden sind.

5 Der grosse Römerstein

Gemütliche Waldstube: die Römersteinhütte

War der Römerstein zu Urzeiten wohl ein Kultplatz für religiöse Zeremonien, so ist die romantische Römersteinhütte mit den Sitz- und Tischgarnituren und der Feuerstelle im Freien ein beliebtes Ziel für familiäre Ausflüge sowie gesellige Anlässe zu allen Jahreszeiten. Das bescheidene Blockhaus wurde im Auftrag der Ortsbürgergemeinde 1946/47 vom Architekturstudenten und später bekannten Bildhauer Peter Hächler konzipiert. Gerade die Schlichtheit der Waldhütte, welche zusammen mit dem erratischen Block ein harmonisches Ensemble bildet, macht den Charme dieses besonderen Ortes aus. 1981 ist dem Architekten Oskar Kunz beim Um- und Ausbau ein ausgezeichneter Anschluss an Hächlers Hüttenidee geglückt. Sanft saniert und etwas erweitert, ist das Waldhaus gemütlich, aber nicht zum «Waldhotel» geworden.



Römersteinhütte



Viel Betrieb beim Wald-Schultag



Gesichtsprofil der Steinahnin



AEVI GLACIALIS TESTIS (Zeugnis der ewigen Gletscher), verblasende Inschrift



6 Die Pflanzgartenhütte

Eichli-Kindergarten

Die kleine Hütte wurde ursprünglich als Pflanzgartenhütte gebaut. Denn damals wurden noch Forstpflanzen in grosser Zahl vom Forstbetrieb selber nachgezogen. Man meinte, „ein rechter Wald will gepflanzt sein“. Von den im Forstbetrieb bis in die Siebziger Jahre benötigten jährlich Zehntausenden von Jungpflanzen stammte ein Grossteil aus den eigenen Pflanzgärten. Seit einigen Jahrzehnten wird Naturverjüngung bevorzugt und darum nur noch etwa 10 Prozent der damaligen Zahl an jungen Bäumen gepflanzt, welche zugekauft werden. Die Hütte wird heute von der Jagdgesellschaft Birch-Lind genutzt.

Der letzte verbliebene Pflanzgarten des Forstbetriebs Lenzia kann als Eichli-Kindergarten bezeichnet werden. Denn neben den als Christbäume verwendeten Nordmannstannen dient das Areal im Wald zur Aufzucht von jungen Eichen. Diese werden sorgsam in Töpfen grossgezogen, damit die feinen Wurzeln beim Auspflanzen geschont werden und sich die für die Eiche typische Pfahlwurzel gut ausbilden kann. So kann man sie draussen im Wald im Kleinverband, dem sogenannten Tripel (eine Lenzburger Erfindung), pflanzen. Etwa zwei Jahre nach dem Eintopfen werden die vitalen Jungpflanzen von guter Qualität an ihren definitiven Standort im Wald gepflanzt.



Von den einst zahlreichen eigenen Pflanzgärten, wo vor 100 Jahren jährlich über 30000 Forstpflanzen nachgezogen wurden, ist nur dieser übrig geblieben. Derzeit werden etwa noch 10% der damaligen Menge gepflanzt, da heute Naturverjüngung bevorzugt wird. Heute haben hier Eichen, Nussbäume und Christbäume ihre Kinderstube.

6 Die Pflanzgartenhütte

Junge Eichen brauchen die Hilfe des Försters

Eichen müssen aufwendig im Pflanzgarten in Töpfen nachgezogen werden, weil sie sich im Forstbetrieb nur ungenügend versamen und verjüngen. Dies hat vor allem zwei Gründe:

Zum Einen haben sich im Lindwald ausgedehnte dichte Rasen von Seegras, auch Lische genannt, ausgebildet. Diese weiten Seegrassfelder sind zwar schön fürs Auge und wurden früher geschätzt, da man mit dem feinen getrockneten Gras Matratzen und Polster stopfen konnte. Die Seegrassrasen bilden jedoch einen derart dichten Wurzelfilz aus, dass darauf kaum ein Strauch oder Baum Wurzeln schlagen und aufkommen kann.

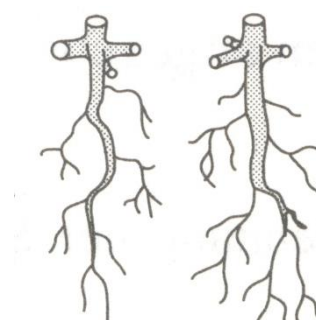
Zum andern sind junge Eichen beim Rehwild beliebte Äsungspflanzen. Nicht nur im Lindwald, sondern im ganzen Mittelland werden die Jungeichen so stark verbissen, dass sie in den Naturverjüngungen weitestgehend fehlen.



Pflanzgarten



Eingetopfte Eichen



Pfahlwurzeln junger Eichen

Bild: J. Polomski



Dichter Seegrasteppich



7 Gexi-Kreisel

Steingarten auf der Strasse

Der 2011 erstellte Kreisel auf der Othmarsingerstrasse ist aus «nahe-liegenden» Gründen mit Findlingen und Steinen aus der Umgebung gestaltet, befinden wir uns doch hier bloss 200 m vom grossen Römerstein (Station 5), dem grössten Erratiker der Region, entfernt.

Der Gexikreisel befindet sich auf dem Endmoränenkranz des Reuss-gletschers der letzten Eiszeit. Bis hierher ist der Gletscher vor rund 20000 Jahren vorgestossen und hat die Steine von den Urner- und Schwyzer-bergen nach einer rund 1500 Jahre langen Reise hier niedergelegt. Die Endmoräne zieht sich weiter Richtung Osten am Waldrand oberhalb der Militärbetriebe (früher AMP) und dann im Bereich des Bahntrassées bis zum Bahnhof Othmarsingen.

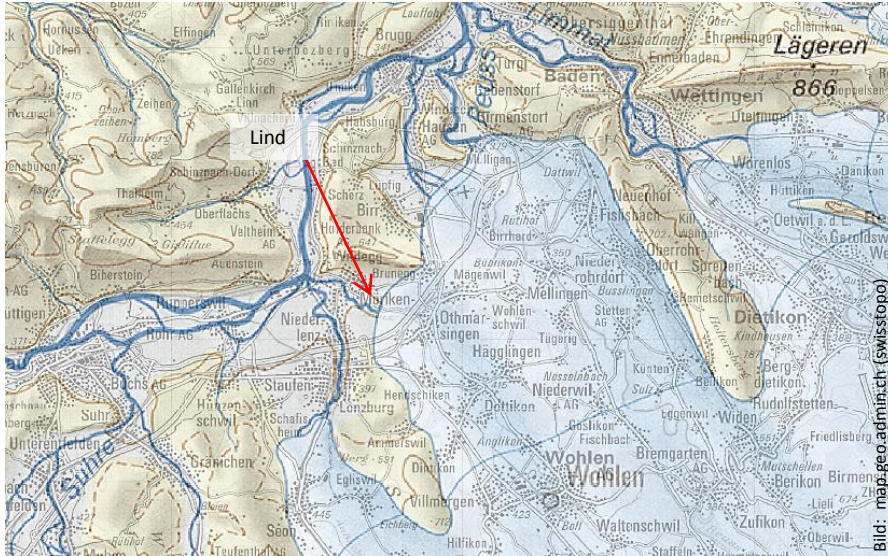
Zu Ehren des Lenzburger Jugendfestes veranlasste die Natur- und Land-schaftskommission, dass auf dem Kreisel auch ein Vogelbeerbaum ge-pflanzt wurde; denn die Vogelbeere ist Thema eines traditionellen Liedes, das jeweils zum Frühschoppen am Jugendfest angestimmt wird.



Der Gexikreisel trägt den Steinschmuck nicht von ungefähr. Die Findlinge weisen auf den Endmoränenkranz des Reuss-gletschers aus der letzten Eiszeit hin, auf dem wir uns hier befinden. Die Endmoräne schliesst die Bünztalebene nördlich von Henschiken und Othmarsingen ab.

7 Gexi-Kreisel

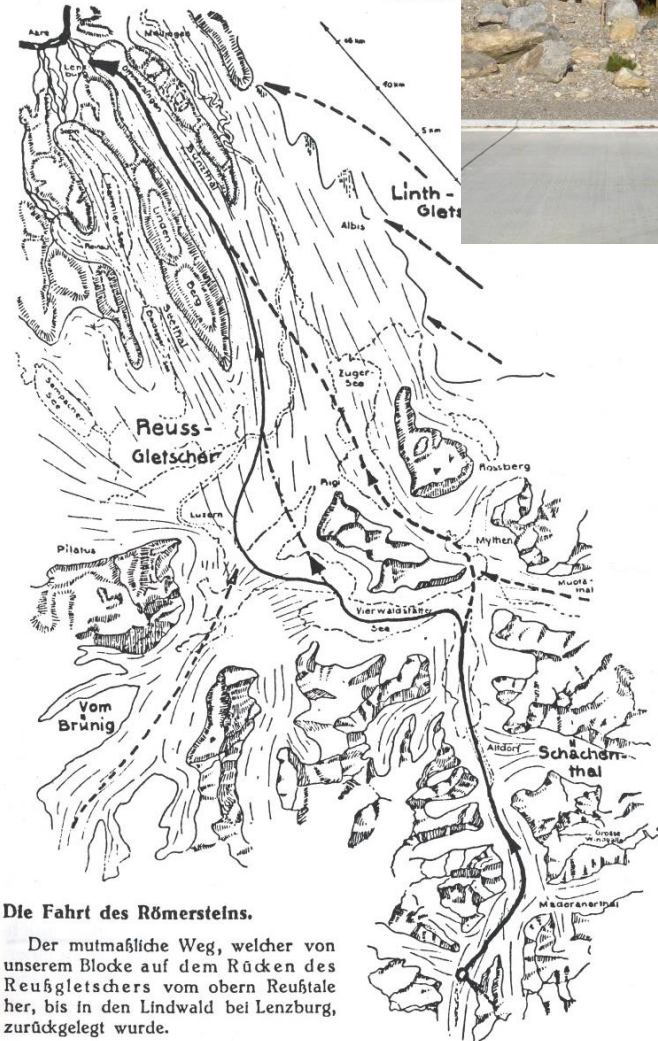
Endstation des Reussgletschers im Bünztal



Maximaler Gletschervorstoss der letzten Eiszeit



Vogelbeere, Megalith und Steintisch als Möblierung im Gexi-Kreisel



Die Fahrt des Römersteins.

Der mutmaßliche Weg, welcher von unserem Blocke auf dem Rücken des Reussgletschers vom obern Reusstale her, bis in den Lindwald bei Lenzburg, zurückgelegt wurde.

Grafik: Hefti-Gysi 1934



8 Richtstätte / Stundenstein

Ein dritter Richtplatz in Lenzburg?

Historische Quellen überliefern in Lenzburg im Mittelalter drei Richtstätten. Die bekannteste sind die Fünflinden an der alten Zürich-Bern-Strasse Richtung Schafisheim, wo Bernhart Matter 1854 an der letzten öffentlichen Hinrichtung im Aargau durch das Schwert sein Leben verlor. Ein 2007/2008 erforschtes Massengrab mit geköpften Skeletten an der Aarauerstrasse in der Nähe des Seetalbahnübergangs bezeugt Hinrichtungen durch das Schwert. Ein dritter mutmasslicher Richtplatz ist vorerst nur in Ortsbezeichnungen und sagenhafter Überlieferung belegt.

Im Hornerfeld weisen der Flurname «Galgeplatz», 1881 im Grundbuchplan eingetragen, und in Othmarsingen der «Galgerain» auf die einstige Existenz solch makabrer Stätte hin. Eine Sage berichtet, dass sich dicht an der Othmarsingerstrasse – also hier in der Nähe – wo zwei gewaltige Blutbuchen standen, der Richtplatz des «Gufenstädtli» befand. Ein niedriges, halbkreisförmiges Mäuerchen umgrenze den Ring, wo einst die Richter sasssen. Dieser völlig eingewachsene Platz in der Nähe des neuen Lenzburger Grenzsteins wurde letzthin wieder ausgeholzt.

Die Bedeutung dieser notabene wohl aus neuerer Zeit stammenden Kleinbaute liegt vorläufig noch im Dunkeln, archäologische Untersuchungen fanden nicht statt. Sondiergrabungen beim Hornerfeld verliefen ergebnislos. Tatsache jedoch bleibt, dass Sagen und Flurnamen meist zuverlässige Schlüssel zu längst vergessenen Orten und Geschehnissen sind.



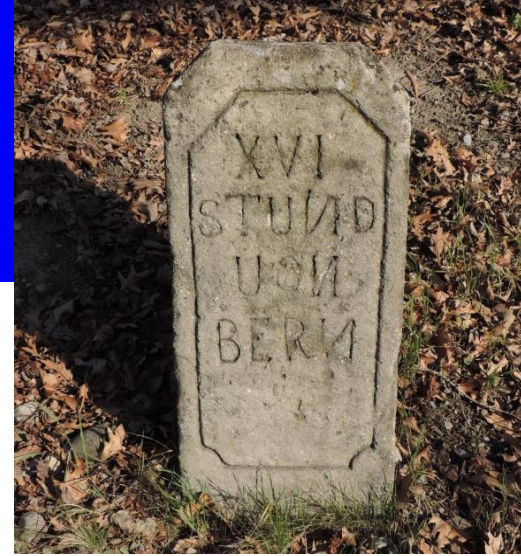
Niemand scheint genau zu wissen, was das Mäuerchen am Waldrand bedeutet. Es wird ein Zusammenhang mit der einstigen Richtstätte, dem Galgenplatz vermutet.

Exakt bekannt und markiert ist hingegen die Entfernung zur damaligen Obrigkeit, der Stadt Bern, dank des Stundensteins von Mitte des 18. Jahrhunderts: 16 (Weg-) Stunden von Bern.

8 Richtstätte / Stundenstein

Stundenstein: Vorbild waren die römischen Meilensteine

Der neuzeitliche Lenzburger Grenzstein am Waldrand und der historische Stundenstein im Strasseneinschnitt beim Eisenbahnkreuz, die Wegmarke aus der Bernerzeit von 1740 bis 1770, stehen nahe beieinander an der Othmarsingerstrasse. «XVI Stund von Bern» signalisierte Wanderern und Kutschern die Distanz bis zum Zytgloggeturm, in heutiger Währung rund 84,5 Kilometer. Die «Stunde» war ein genau definiertes Längenmass: Eine Berner Wegstunde mass zunächst umgerechnet 5,278 Kilometer. 1838 wurde dann die Schweizer Wegstunde in Anpassung an das Pariser Mass auf 4,8 Kilometer festgesetzt; das entsprach 16000 Schweizer Fuss. 1875 schliesslich führte die Schweiz das metrische System ein, womit die Stundensteine ihre Funktion verloren. Der zweite im Aargau erhaltene Stundenstein steht in Schafisheim bei der Rudolf Steiner-Schule.



Alte Richtstätte?



Galgensäulen (Hopfmansfeld, Hessen)



Moderner Lenzburger Grenzstein



Stundenstein an der Kantonsstrasse



9 Gexi

Das Gexi und die Eisenbahn

Mit Friedrich Hünerwadel war es ein Lenzburger, der 1836 bei der Aargauer Regierung einen ersten Vorstoss machte, es seien im Aargau Eisenbahnen zu bauen. Es begannen hektische Jahre der Planerei. Lenzburg war einmal auf der Sonnen-, dann wieder auf der Schattenseite. Die Nordostbahn plante ihre Paradelinie Zürich – Olten via Brugg-Wildegg-Lenzburg-Aarau. Die andere wichtige Gesellschaft jener Zeit, die Centralbahn, wollte ihre Nord-Südverbindung zuerst von Basel über Aarau-Lenzburg-Seetal nach Luzern führen. Beides sollte in der Folge nicht sein. Lenzburg wurde von den wichtigen Linien aus der Pionierzeit der Eisenbahnen umfahren. Immerhin wurde das Städtchen 1874 mit der Südbahnlinie Aarau-Lenzburg-Wohlen ans Eisenbahnnetz angeschlossen. Relativ spät also, 27 Jahre nach der Spanisch Brötlibahn, bekam Lenzburg seinen wuchtigen Bahndamm und das Gexi seinen tiefen Einschnitt. Beides gar nicht zur Freude aller. Erstmals setzten Verkehrsbauten der Natur arg zu. Es sollte bloss ein kleiner Anfang sein. Drei Jahre später (1877) eröffnete die Nationalbahn ihre Linie (Konstanz) Wettingen – Zofingen als Konkurrenz zur Hauptlinie über Brugg-Wildegg. Das Gexi bekam eine (Dienst-)Station, und ein Wärter bediente fortan bis 1971 die Weichen und Signale für die Züge am Punkt der Verzweigung.

Der letzte Bahnausbau stammt aus dem Jahr 2008 - 2010. Damals wurde die Strecke Gexi – Lenzburg um ein drittes Gleis erweitert.



Bild: Theo Zingg

Ob Gexi von «giixe» (quietschen) der Ochsenkarren, vom Schreien der Gerichteten der nahen Richtstätte oder von einer Familie Gex stammt, ist nicht klar.

Unbestritten ist aber die internationale Bedeutung des Bahndreiecks, wo sich die Linien Zürich-Bern, Basel-Chiasso und Aarau-Lenzburg-Wohlen-Rotkreuz kreuzen.

9 Gexi

Gexi im Herzen von Europa

Nur ein Jahr nach der Eröffnung ging die Nationalbahn Konkurs. Wie andere Gemeinden trieb dies auch die Stadt Lenzburg an den Rand des Ruins. 50 Jahre lang mussten riesige Schuldenberge abgetragen werden. Niemand hätte damals gedacht, dass die Bahn viel später eine so grosse Bedeutung bekommen würde. Zwischen dem Gexi und den Militärbetrieben im Othmarsinger Erlimoos bilden Nord-Süd und Ost-Westverbindungen ein Bahndreieck von nationaler, ja europäischer Bedeutung: von Brugg–Othmarsingen her die Linie nach Wohlen, seit 1969 die eigentliche Hauptzufahrtslinie des Güterverkehrs zum Gotthard; von Aarau–Lenzburg in Richtung Othmarsingen–Zürich die Heitersberglinie; ursprünglich die alte, unbedeutende und bankrotte Nationalbahn, jetzt der Lebensnerv der SBB im Ost-Westverkehr, aber auch im Verkehr Basel–Zürich.



Bild: Theo Zingg



Bild: Theo Zingg

Stellwerk Gexi (bis Ende 1971)



Walter Urech

Bahnhof Othmarsingen (vor 1967)



Wo sich Güter und Personen kreuzen



Seit 2010 um eine Spur erweitert (rechts Gexihof)



10 Hallstatt-Grab / Kalköfen

Eine «Fundgrube» ohne Leichen

Nur das geschulte Auge erkennt in der Bodenwelle am Lindweg, dass es sich hier um eine künstliche Erhebung auf der natürlichen Moräne handelt. Der erste "Verdacht" tauchte bereits 1936 auf, doch verlief die Sondiergrabung ergebnislos. Erst anno 1948 stiess man bei einem zweiten Versuch auf ein Tongefäss: Das Hügelgrab im Lindwald war entdeckt und erwies sich bei der Ausgrabung 1949 als wahre „Fundgrube“.

Die flache Erderhebung von rund einem Meter Höhe und 15 Meter Durchmesser aus Lehm hat im Zentrum einen Kern aus zusammengetragenen Steinen und ist gekrönt von einigen kleinen erratischen Granitblöcken. An drei Stellen im Randbereich des Hügels fand man jeweils 1-3 Tongefässe, wahrscheinlich Reste von drei Brandbestattungen des 8.-7. Jh. v. Chr.

Im Hügelzentrum, unter dem grossen Steinkern, lag die Hauptbestattung; die Schmuckstücke – ein Halsring mit Gagat-(Pechkohle-)Perle, eine Fibel, ein Gürtelring, 5 Ohrringe, zwei Tonnenarmbänder – bestehen alle aus Bronze. Zusammen mit dem kleinen Tontöpfchen deutet alles auf ein Frauengrab hin. Vom Skelett der Leiche war kaum noch etwas erhalten. Die Datierung von Bronzen weist auf die frühe Eisenzeit (um 600 v.Chr.), welche auch Hallstattzeit genannt wird. Die Funde sind im Museum Burghalde Lenzburg ausgestellt.



Ein unscheinbarer Erdhügel hat 2 ½ Jahrtausende lang ein Geheimnis bewahrt: Bei Ausgrabungen entdeckte man 1949 ein Grab mit reichlich Bronzeschmuck. Das Frauengrab dürfte aus der Zeit um 600 v.Chr. stammen.

Beim Bau des Bollweg Süd wurden 1935 Überreste von drei Kalkbrennöfen gefunden. Ein alter Flurname hat eine Erklärung bekommen.

10 Hallstatt-Grab / Kalköfen

Archäologisches im Lind – Boll

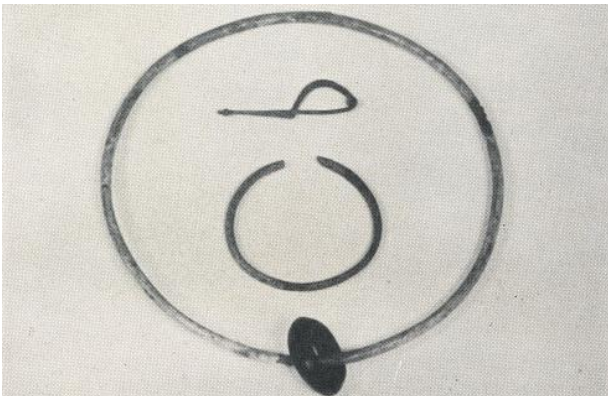
Fundstücke aus dem Grabhügel (Museum Burghalde und Schweiz. Landesmuseum, W. Drack, Lenzburger Neujahrsblätter 1950)



Sondierschnitt der Ausgrabung von 1949



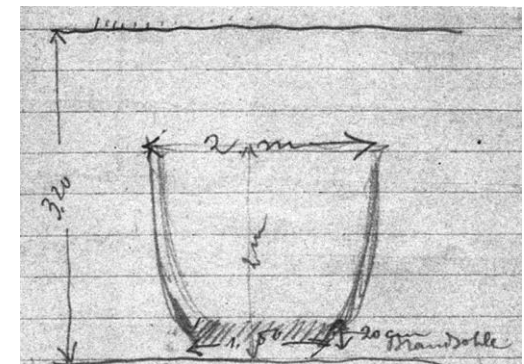
Keramiktöpfe



Bronze-Schmuck: Halsring mit Gagatperle, Ohrring, Fibel



Fragmente eines Tonnenarmbandes



Grabungsskizze der Kalköfen am Bollweg Süd (Bosch, Kantonsarchäologe 1935)

11 Eichenwaldreservat

Win-win für Mittelspecht und Forstkasse

Im Lind sind alte Eichen noch in grosser Zahl zu finden. Dies soll auch in Zukunft so bleiben. Gemäss einem Vertrag zwischen der Ortsbürgergemeinde Lenzburg und dem Kanton sollen die meisten der rund 800 älteren Eichen mit einem Durchmesser über 40 cm bis 2061 stehen gelassen werden. Im selben Zeitraum ist die seit Jahrzehnten kaum mehr geförderte Baumart durch Pflanzung in kleinen Bestandeslücken wieder nachzuziehen, so dass im Forstbetrieb Lenzia in 50 Jahren wieder 100 ha eichenreicher Wald stehen werden.

Grund für diese Unterstützung durch den Kanton ist die Erkenntnis, dass alte Eichen eine ausserordentliche Vielfalt an Käfern, andern Insekten, Fledermäusen und Vögeln beherbergen. Leitart ist der auf alte Eichen angewiesene, selten gewordene Mittelspecht, der im Lütisbuech und in Othmarsingen noch vorkommt und sich weiter ausbreiten soll. Im Lind fehlt er noch.

Neu an diesem Pionierprojekt ist die Tatsache, dass nicht eine ganze Fläche oder alle Eichen unter Schutz gestellt werden, sondern dass die qualitativ guten und wertvollen Eichenstämme noch genutzt und zu einem guten Preis verkauft werden können. Damit ist ein sinnvoller Kompromiss zwischen Ökologie und Ökonomie gefunden worden – gelebte Nachhaltigkeit.



Im neu geschaffenen Eichenwaldreservat Lenzia sollen die alten Eichen im Wesentlichen erhalten bleiben. Gleichzeitig ist der Nachwuchs dieser ökologisch wertvollen Baumart zu fördern. So sollen in 15 Jahren 30 ha neuer eichenreicher Wald im ganzen Forstbetrieb begründet werden – dies in bekannter Lenzburger Tradition, stets kleinflächig und nicht im Kahlschlagverfahren.

11 Eichenwaldreservat

Nachzucht im Tripelsystem

Im Eichenreservat geht es nicht nur um den Erhalt alter Eichen, sondern auch um deren nachhaltige Verjüngung. Da in Lenzburg das Dauerwaldsystem mit nur kleinflächigen Holzschlägen praktiziert wird, musste eine neue Verjüngungsmethode entwickelt werden. Die Lösung heisst «Tripelplus»; ähnlich einem «Mercedesstern» werden um einen Zentralbaum drei weitere Eichen (sog. Satelliten) im Abstand von 4,5 m gepflanzt. Je nach Grösse der Bestandeslücke können solche Dreiecke erweitert werden. Die Jungpflanzen werden selber in Töpfen nachgezogen (s. Station 6; Pflanzgartenhütte). Zum Schutz vor Rehverbiss müssen die Pflanzen mit Schutzkörben versehen werden. In 15 Jahren sollen mit dieser effizienten Methode 30 Hektaren neuer Eichenwald im Forstbetrieb Lenzia begründet werden.



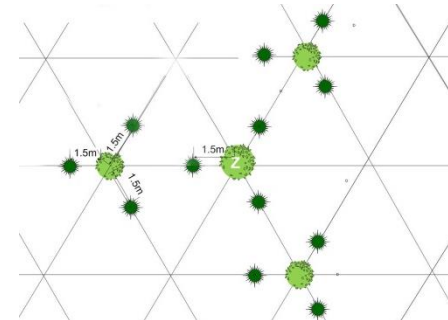
Der Mittelspecht lebt an alten Eichen und Obstbäumen



Junge Eiche im Drahtgitterschutz



Versuchspflanzung im Tripelverfahren



Schemaskizze Tripelpflanzung Eiche mit Fichten



12 Alter Zürichweg

Nach Zürich durch den Lindwald

Beim Waldeingang ein Rastplatz mit Namen «Züribänkli». Vom Dorf her kommt der alte Zürichweg und wir beschreiben den «Züriweg» durch den Wald. Warum so viel Zürich auf engstem Raum? Früh merkten die Menschen, wo und wie man am besten von Ost nach West durch das Mittelland kommt. Immer spielte dabei das Lind eine wichtige Rolle. Der Weg von Rapperswil über Niederlenz, durch das Lind nach Othmarsingen, hatte seine Blütezeit vor und nach der Zeit der Stadtgründung von Lenzburg (1306). Damals war er die wichtigste Transitroute im West-Ostverkehr, so wie heute die A1 nebenan. Vorstellen müssen wir uns darauf keine Pferdekutschen mit vornehmen Passagieren. Das kam erst viel später. Im Mittelalter frequentierten erst einfache Pferde- oder Ochsenkarren, Reiter und Fussgänger diese wenig befestigten Erdwege. Nur mit auf den Feldern aufgelesenen Steinen wurden weiche Stellen etwas befestigt. Die Strasse auf der Südseite des Waldes (Kantonsstrasse) ist zwar ebenfalls sehr alt und schon 1312 urkundlich erwähnt. Damals war sie aber erst von lokaler Bedeutung. Ab etwa 1500 dürfte sie dann den Zürichweg als Transitroute endgültig abgelöst haben. Erstaunlich also, dass wir nach so langer Zeit von diesem alten Weg im Wald überhaupt noch Reste der Linienführung erkennen können.



Der alte Zürichweg hatte seine höchste Frequenz im Spätmittelalter vom 13. bis 15. Jahrhundert. Er stellte die direkte Verbindung von Rapperswil über den Aabach in Niederlenz nach Othmarsingen sicher.

Im Lind kreuzte zu dieser Zeit eine wichtige Nord-Südverbindung von der Aarefähre Veltheim Richtung Bünztal und Freiamt den Zürichweg.

12 Alter Zürichweg

Das «Härkingen» des Mittelalters lag im Lindwald

Auch im Nord-Südverkehr gab es im Lindwald einmal eine Strasse, die von nationaler, wenn nicht gar von europäischer Bedeutung war. Richtig fündig wird man nur noch in alten Archiven. Freuen wir uns am allerletzten kleinen Rest, der noch zu sehen ist. Auf der Nord-Ostseite des Lindgrüebli (Station 14) lässt sich noch eine Linienführung erahnen. Der Weg führte vom Freiamt, beim heutigen Bahnhof Hendschiken vorbei, über das Feld. Beim Stundenstein (Station 8) kreuzte er die eine und mitten im Wald die andere Ost-Westachse. Danach führte er hinunter ins Bünzthal und weiter zur Fähre von Veltheim, an der Grenze Holderbank-Birrenlauf (heute Schinznach Bad) gelegen. Wahrscheinlich 1466 wurde diese Fähre aufgehoben und nach Auenstein verlegt. Die Strasse durch das Lind verlor ihre Bedeutung.



Züribänkli



Der alte Züriweg ist auf manchen Abschnitten nur noch zu erahnen



Spuren der einstigen Nord-Süd-Verbindung beim Lindgrüebli



Bruneggerweg zur Waldstrasse ausgebaut

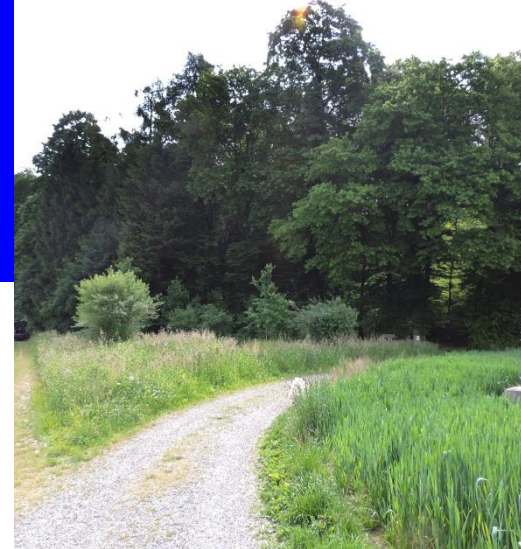


13 Hermen

Der unbekante Teil von Lenzburg

Selbst viele Lenzburger wissen wohl gar nicht, dass dieses weit von der Stadt entfernte Ackerland mit dem Flurnamen Hermen überhaupt zu ihrem Gemeindebann gehört. Im 7./8. Jh. gab es ein grosses Zentraldorf Lenz mit einer Gesamtfläche von etwa 52 km². Laufend wurden davon umliegende Dörfer abgetrennt: rund um den Hermen, der Reihe nach Möriken, Othmarsingen und Niederlenz. Immer blieben das Lind und der Hermen beim Stammdorf, dem nachmaligen Lenzburg. Schon früh wurde gerodet. Zuerst das Altfeld. Es wird angenommen, dass das die älteste bebaute Flur der noch jungen Siedlung Niederlenz war, lange vor der ersten Erwähnung im Dorfbrief von 1291. Daher wohl auch der Name Altfeld, abgeleitet vom alten Feld. Weil es früher aber auch ein Gemeinwerk oder eben eine Allmend gab, ist es auch möglich, dass der Name von Allmend-Feld kommt. Schon bald entstand auch die Rodungsfläche im Hermen (früher auch Herman). 1432 ist überliefert, dass ein Möriker für den Hermen 4 Mütt Roggen (ca. 264 kg) Zins nach Lenzburg bezahlen musste.

Woher hat der Hermen seinen Namen? Vielleicht von einem ehemaligen Besitzer. Vielleicht aber auch von einer Ziege. Gemäss dem Mundartwörterbuch ist eine Herme (Mehrzahl Hermen) eine Ziege, welche ein Lamm säugt. Denkbar ist, dass der Name davon kommt, dass da einmal Ziegen weideten, die statt ihre eigene Geisslein Lämmer säugten.



Erstaunlich, wie weit nach Norden der Gemeindebann Lenzburg reicht. Der Grossteil des Linds und sogar die nördlich davon gelegene Rodungsfläche im Hermen gehören nicht zum angrenzenden Niederlenz. Selbst das Weg- und das Weiderecht wurde den Niederlenzern im 16. Jahrhundert von Lenzburg verwehrt.



13 Hermen

Sperrzone für die Niederlenzer

Die Grenzen im Hermen waren einst viel wichtiger als jetzt. Niederlenz versuchte immer wieder, im Lind und im Hermen Weiderechte zu bekommen oder zu erzwingen. Alle diesbezüglichen Rechtsstreitigkeiten gingen aber verloren. Beispielsweise 1539, als Niederlenz erneut jegliches Weiderecht, ja gar das Wegrecht im Hermen verwehrt wurde. Umwandert man den Hermen und das Altfeld, begegnet man noch sehr alten, markanten Grenzsteinen. Aufmerksame finden im Hermen noch vier historische Steine. Einer ist fast überdeckt. Einen fünften Stein findet man weiter südlich am Waldrand, fast bei der Autobahn. Dieser musste vor Jahren den Industriebauten im Lenzhard weichen und fand nach etlichen Jahren im Museum anno 2014 im Altfeld einen neuen Standort.

Die künstlich angelegte Tümpellandschaft hilft seltenen Amphibienarten zu überleben.



Grenzstein Drüländeregge



Amphibientümpel Hermenegge



Altfeld von Süden



Grenzstein aus dem Lenzhard

14 Lindgrüebli

Interessante Naturphänomene

Aus dem rund 20 m tiefen, kraterähnlichen Loch wurde bis in die 1960er Jahre Kies und Schotter für den Waldstrassenbau gewonnen. Das rund geschliffene Material wurde von den Schmelzwassern im Vorfeld des letzteiszeitlichen Reussgletschers abgelagert. Auffällig die natürliche Sortierung der Korngrösse der Steine an den steilen Schutthalden: Ganz oben feiner Sand, weiter unten allmählich in Kies übergehend, dann faustgrosser Schotter und am Grubenboden schliesslich bis zu kindskopfgrosse Bollensteine.

Nach der Ausbeutung wurde die tiefe und damit lärmgeschützte Grube als Hilfsschiessplatz und Handgranaten-Wurfgelände vom Militär genutzt. Später wurden Amphibientümpel angelegt und die Grube ist zum Naturschutzgebiet geworden.

Beim Abgang in die Grube fällt dem aufmerksamen Besucher auf, dass die Triebe fast aller jungen Bäumchen, insbesondere der Hagebuchen, Tannen, Bergahorne und sogar Buchen extrem stark vom Rehwild verbissen sind, so dass sie nur bis einen Meter hoch werden und bonsaiähnliche Büsche bilden. Dies ist ein Hinweis darauf, dass Rehe diesen Ort gerne aufsuchen und hier in Ruhe äsen können.



Das im Lindgrüebli gewonnene Kies fand im Waldstrassenbau Verwendung. Das zurückgebliebene kraterähnliche Loch birgt dem aufmerksamen Besucher manch interessante Beobachtung: Moos aus hohen Lagen, die natürliche Sortierung der Steingrössen und anderes mehr.

14 Lindgrüebli

Grosses Kranzmoos wird Jugendfestmoos

Ein mikroklimatisch bedingtes Phänomen lässt sich am Fuss der schattigen, nordexponierten Schotterschutthalden beobachten. Diese sind von einer geschlossenen, Dezimeter dicken Schicht von Moosen überwachsen, die vorwiegend in Nadelwäldern in höheren Lagen vorkommen. Dies ist eine Folge der kalten Luft, die sich hier unten sammelt und nicht abfliessen kann. Die damit verbundene hohe Luftfeuchtigkeit begünstigt das Aufkommen der Moose, die Wassertropfen benötigen, um sich geschlechtlich fortpflanzen zu können – und nicht wie Blütenpflanzen von Insekten oder Wind bestäubt werden.

Dieses reiche Moosvorkommen in der Grube und in der Umgebung war allgemein bekannt. Hier sammelten die Schüler von Lenzburg und Othmarsingen einst Moose, um daraus die schmucken Kränze zum Jugendfest zu binden. Das Kranzmoos wird in Lenzburg darum Jugendfestmoos genannt.



Bonsaibäumchen infolge regelmässigen Rehverbiss



Das Grosse Kranzmoos heisst in Lenzburg Jugendfestmoos



Mit Jugendfestmoos und Tannenzweigen geschmückte Stadtkirche

Natürliche Grössensortierung der Steine



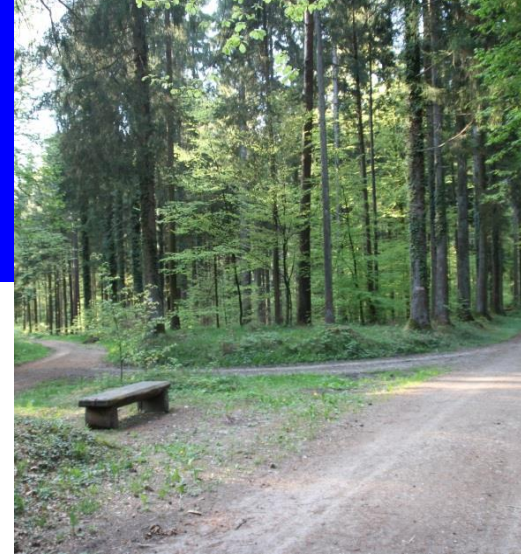
15 Wild und Jagd im Lind

Dachs- und Fuchsbau beim Vrenelis Gärtli

Auf dem Waldboden westlich des Gexiweges fallen die vielen Erdlöcher und immer wieder frisch aufgeworfene Erdhaufen auf. In dem sandigen lockeren Boden haben Dachse über Jahrzehnte ein ausgedehntes Röhrensystem angelegt, das sie immer wieder ausbessern und ausbauen. Auch Meister Reinecke, der schlaue Fuchs, profitiert von der Grabarbeit des Dachses und wohnt im gleichen weitverzweigten Bau als Untermieter.

Meister Grimbart, wie der fleissige, heimlich lebende Dachs auch genannt wird, hat seine Gänge sogar schon unter der Waldstrasse durch getrieben. Beim Überfahren der Tunnels mit schweren Maschinen sind diese wiederholt eingebrochen und steckengeblieben.

Die Weggabelung ist ein bekannter Treffpunkt der Jagdgesellschaft Birch-Lind bei Treibjagden im Herbst. Der Ort mit dem Bänkli ist bei den Waidmännern als Vrenelis Gärtli bekannt, denn früher hat das Vreni, die Gattin des damaligen Jagdobmanns, über viele Jahre den Aser für die ganze Gesellschaft gebracht. Um das Feuer wurde dann auch fröhlich gespiesen – eben geasert – und gebechert und manches Jägerlatein zum Besten geboten.



Dachse hausen in der geräumigen Vielzimmerwohnung, die Meister Grimbart mit seinen Grabschaufeln aus dem Sandboden ausgebuddelt hat. Reinecke Fuchs als Untermieter freuts.

Auch die Wildschweine stört der Treffpunkt der Jäger beim nahen «Vrenelis Gärtli» nicht sonderlich.

15 Wild und Jagd im Lind

Die Jagd im Birch-Lind

Die sechs Pächter der Jagdgesellschaft Birch-Lind haben die Aufgabe, neben Aufsicht und Hege von Wald und Wild den Rehwildbestand unter Kontrolle zu halten. Die alle zwei Jahre zwischen Förster, Kanton und Jägern festgelegte jagdliche Planung sieht den Abschuss von mehreren Dutzend Rehen pro Jahr vor. Die Bejagung der hier nur sporadisch auftretenden Wildschweine und der Füchse ist zahlenmässig nicht geregelt. Um die Schäden in der Landwirtschaft jedoch gering zu halten, ist eine Kontrolle des Wildschweinbestandes notwendig. Die Autobahn bildet nach wie vor eine künstliche Grenze bei der Ausbreitung der von Norden her in den 90er Jahren eingewanderten Wildschweine. Im Bünzital und Freiamt gibt es darum praktisch keine Schwarzkittel.

Der «Brandplatz» weist auf einen Waldbrand von 1882 hin. Heute erinnert der Fichten-Altbestand an die damalige Aufforstung.



Dachsbau im Lind



Dachs



Fuchs



Wildschwein



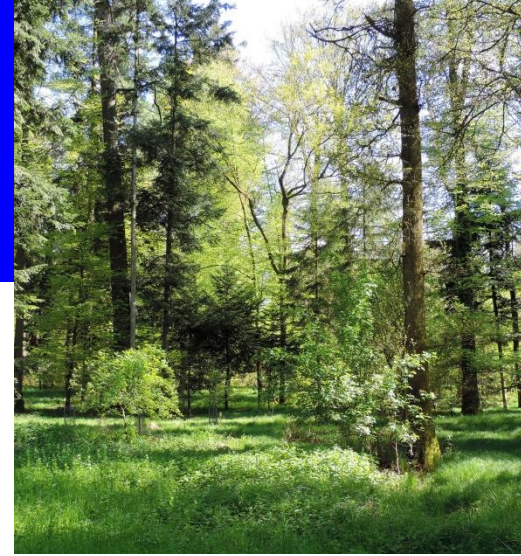
16 Naturnaher Waldbau

Vom Kahlschlagwald zum Eichenwaldreservat

Die Aussage scheint gewagt zu sein, aber dennoch wahr. Allerdings liegen zwischen dem Einen und dem Anderen über hundert Jahre. Forstverwalter Walo von Greyerz (1847 bis 1897 in Lenzburg tätig) war es, der ab 1874 in nur 15 Jahren einen grossen Teil des Lindes roden liess. Mittels dem damals vorherrschenden Waldfeldbau wurde der geplünderte Wald nach kurzer landwirtschaftlicher Zwischennutzung in einen ertragreicheren Hochwald umgewandelt. Die Holznot war damals gross. Im Unterschied zum Gebiet Berg, wo das radikale Verfahren von 1850 bis 1864 angewendet wurde, sind im Lind nebst Lärchen vor allem Waldfähren als Vorwaldreihen, aber auch viele Eichen gepflanzt worden.

Das Lind war vor hundert Jahren also ein gepflanzter Kunstwald. Dank sorgfältiger und umsichtiger Pflege über lange Zeiträume ist er zu einem stufigen, arten-, vorratsreichen und zuwachsfreudigen Mischwald ausgewachsen, in welchem die Eiche wirtschaftlich und ökologisch eine immer wichtigere Rolle einnimmt. Das Lenzburger Lind zählt heute über 800 Eichen, die dicker als 40 cm sind. Mit einer Dichte von mehr als 10 Eichen pro Hektare gehört das Lind zu den bedeutendsten Eichenvorkommen im Kanton – Basis für ein Förderkonzept im «Eichenwaldreservat Lenzia» (vgl. Station 11).

Das Lind wird auch künftig nach dem Dauerwaldprinzip mit ausgeprägter Einzelstammnutzung bewirtschaftet, d.h. ohne flächige Holzschläge.



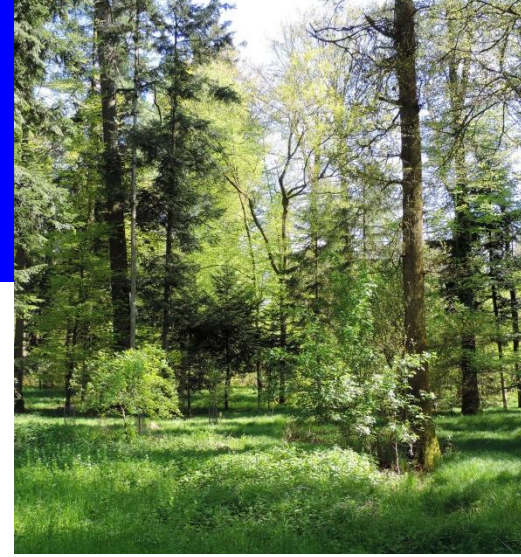
Der Lindwald hat wegen seiner Zugänglichkeit und der Stadtnähe grosse Veränderungen hinter sich. Bedingt durch die wirtschaftlichen Erfordernisse der Zeit wurde er vom lichten, beweideten, brennholzreichen Wald mit Eichen zum nadelholzreichen Kunstwald; später dank 100 Jahren naturnahem Waldbau zum stufigen Mischwald und schliesslich Teil des Eichenwaldreservates.

16 Naturnaher Waldbau

«Baumleichen» bleiben liegen

Ein Koloss von einer Eiche ist bei einem Sturm anno 2008 zu Fall gekommen und hat dabei die umgebenden Tannen gleich mitgerissen. Seither schreitet der Abbauprozess kontinuierlich voran. Nachdem sich die Rinde mit Hilfe des nach Käfern suchenden Spechts abgelöst hatte, besiedeln nun Moose und Flechten das noch harte, feuchte Eichenholz. Der Zersetzungsprozess findet im Holz selber durch Käfer und Pilze statt.

Im Eichenwaldreservat hat es neben den zu erhaltenden Eichen und gepflanztem Eichennachwuchs auch für «Baumleichen» Platz. Totholz-Anreicherungszone gehört zum gemeinsamen Projekt der Forstdienste Lenzia und des Kantons. Pro Hektare sind langfristig 20 m³ stehendes und liegendes Totholz vorgesehen. Auch diese dicke, einst imposante Eiche gehört dazu: Sie vollendet hier den natürlichen Kreislauf von Leben und Tod.



Liegende Totholz-Eiche



Becherflechte auf der liegenden Eiche



Ausschnitt Plan Waldfeldbau 1874 – 1889 (Walo von Greyerz)

17 Beschauliches Bünztäli

Bünzaue Möriken, Othmarsingen

Das Gelände zwischen Bahndamm und dem Siedlungsraum Möriken ist eine wertvolle Kulturlandschaft. Nachdem am 12./13. Mai 1999 ein extremes Hochwasser grosse Flurschäden entlang der Bünz (im Siedlungsraum Möriken sogar Gebäudeschäden) verursacht hatte, haben die Gemeinden Möriken-Wildegg und Othmarsingen, in Zusammenarbeit mit dem Kanton als Eigentümer der Gewässer, die Bünzaue entwickelt, die in den Auen-schutzpark Aargau aufgenommen wurde. Um der Bünz mehr Platz zu geben, wurden Gebiete als Überflutungsflächen ausgeschieden, was mit einer Landumlegung mit Nutzungsentflechtung möglich wurde. In dieser Aue sollen Lebensräume für verschiedene Tierarten geschützt und teils neu geschaffen werden. Um die Artenvielfalt im Othmarsinger Gebiet zu fördern, wurden Buntbrachen und Wiesenblumenstreifen angelegt. Ob es hier bald Feldhasen zu sehen gibt, bleibt abzuwarten.



Bild: oekovision

Nachdem sich die Bünz beim Hochwasser im Mai 1999 in Möriken ein völlig neues Bachbett geschaffen hatte, wurde die neue Auenlandschaft von nationaler Bedeutung als bald unter Schutz gestellt. Der oberliegende Othmarsinger Abschnitt soll ebenfalls renaturiert werden.

17 Beschauliches Bünztäli

Naherholungsgebiet Wilhalde

Auf Möriker Gebiet schlängelt sich die Bünz wieder im ursprünglichen Zustand mäandrierend Richtung Aare. Die Schotterterrassen im damaligen Gletschervorfeld fallen über steile Halden vom Möriker Neufeld und dem bewaldeten Birch über das Brand und Hasli im Norden und vom Lind im Süden bis auf die heutige Talsohle (Wil, Wilhalde) ab.

Auf Othmarsinger Gemeindegebiet ist die Bünz in den 1930er Jahren begradigt und kanalisiert worden. Das meliorierte Kulturland war landwirtschaftlich intensiv genutzt worden und darum eher artenarm.

Heute kann sich eine reichhaltige Flora und Fauna entwickeln. Für Spaziergänger, Wanderer, Jogger oder Biker bieten sich in der lieblichen Landschaft entlang der Bünz viele Möglichkeiten, um sich zu entspannen.



Bild: oekovision



Bünztäli unterhalb Bahndamm



Herbst im Bünztäli



Wilde Bünzauwe in Möriken



Feldhasen – lange nicht mehr gesehen



18 Bünzthalquerung

Hauptschlagader der Schweiz

Die Bünz hat sich unterhalb des Durchbruchs durch den äussersten Moränenkranz der letzten Eiszeit (Linie Lind-Hörke-Wilhalde-Brand) in verschiedenen Stadien rund 40 Meter tief ins Gelände eingegraben. In der Wilhalde hatte sich zwischen Hörke und Brand eine Talenge gebildet, die für den Bau der Nationalbahn genutzt wurde. Als Konkurrenz zur Alfred Escher-Linie (Zürich-Baden-Brugg-Aarau) haben Winterthurer Geschäftsleute die Nationalbahn (Singen-Winterthur-Zürich-Wettingen-Mellingen-Zofingen) mit etlichen finanziellen Schwierigkeiten erstellt. An der engsten Stelle des Bünztales in der Wilhalde wurde über ein brückenähnliches Holzgerüst ein rund 30 m hoher Damm ähnlich einer Talsperre aufgeschüttet. Der erste Zug verkehrte am 4.9.1877. Heute sind der Gotthardzubringer (Basel-Chiasso, hauptsächlich Güterverkehr) und die Heitersberglinie (Zürich-Bern/Basel) je zur Doppelspur ausgebaut, was rund 850 Zugsbewegungen pro Tag bringt.



2013 neu erstellter Autobahnviadukt am Bahndamm



Vom Engpass zur Haupttransitachse

- 1877** erster Zug fährt über den Bahndamm
- 1970** Eröffnung N1
- 2013** 850 Züge pro Tag
80000 Fahrzeuge/Tag
100000 Nm³/Std bei 70 bar in der Gas-Transportleitung
220 kV Hochspannungsleitung

18 Bünztalquerung

Hauptschlagader der Schweiz

In den späten 1960er Jahren ist die vierspurige Autobahn mittels an den Damm gebautem Viadukt erstellt worden. Am 7.10.1970 wurde die N 1 von Lenzburg nach Neuenhof dem Betrieb übergeben. In den Jahren 2011-2013 sind der alte Viadukt abgerissen und neu zwei Viadukte für den späteren Sechsspurbetrieb bei vollem Verkehr erstellt worden. Heute verkehren im Vierspurbetrieb täglich rund 80000 Fahrzeuge. Dieses Bauwerk erforderte den Abriss des Othmarsinger Holzschopfes.

Die strategische internationale Bedeutung der Bünztalquerung ist nicht nur durch die Verkehrswege gegeben, denn hier führen auch eine Transport-Gasleitung und Hochspannungsleitungen der SBB und des schweizerischen Stromversorgungsnetzes durch. Wahrlich ein Lebensnerv der Schweiz.



Bild: böss-foto

Blick vom Bünztäli (2014)



Aufforstung am Bahndamm



Bild: Gemeinde Othmarsingen

Bünztalquerung vor der Erneuerung der A1. Holzschopf unterhalb der Autobahn.



Bild: Armin Zimmermann

Bau des Autobahnviadukts 1968



19 Paradiesli

Othmissinge, s'läbige Dorf a dr Bünz

Bereits 1371 wird eine Marienkapelle an der Landstrasse erwähnt, im Jahr 1675 errichteten die Berner die reformierte Kirche. Othmarsingen war bis vor einigen Jahrzehnten ein Strassendorf (siehe Karte nächste Seite). In der Alten Eidgenossenschaft (1415-1798) war hier Grenzgebiet zwischen dem Stand Bern, den Zugewandten Freien Ämtern und der Grafschaft Baden, was zu verschiedenen kriegerischen Auseinandersetzungen führte. Othmarsingen verarmte durch die Zwangsabgaben und Plünderungen durch die kriegerischen Mächte. Bereits früh gab es steinerne Brücken über die Bünz (urkundlich festgehalten 1782). Die heutige Kantonsstrasse wird durch eine Brücke aus dem Jahr 1852 abgestützt. Kapelle und Brücke zieren das Othmarsinger Gemeindewappen.

Vom Paradiesli aus sieht man das von Hermann Marti, einem reich gewordenen Othmarsinger Auswanderer gespendete, stolze Schulhaus von 1913, die reformierte Kirche, sowie das Haus Rössli, das früher Gasthaus mit Pferdewechselstation an der Postkutschenstrecke Zürich - Bern war.



Blick vom Paradiesli auf Othmarsingen



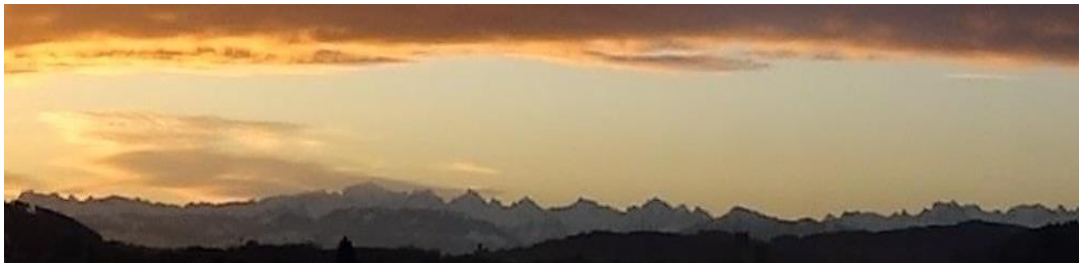
Durch den Bahneinschnitt 1877 vom Lindwald abgeschnitten, entwickelte sich die Waldinsel zum Paradiesli. Geniessen Sie die Aussicht über das beschauliche Dorf Othmarsingen, das Bünztal hinauf ins Freiamt bis in die Alpen.

19 Paradiesli

Ausblick gegen Süden

Für den Eisenbahnbau der Nationalbahn in den 1870er Jahren wurde vom Bünztaleinschnitt Richtung Westen durch den Lindwald in der Hörke ein Einschnitt ausgehoben. Das Aushubmaterial wurde für die Dammaufschüttung über das Bünztal verwendet. So entstand eine Waldinsel, die „Paradiesli“ benannt wurde. Neben dem Paradies gibt es in Othmarsingen auch eine Höll(i), einen Hohlweg, welcher die Höhendifferenz der Landstrasse vom Dorf in Richtung Mägenwil überwindet. Wegen der steilen Kurve war die Talfahrt gefährlich.

Dank seiner guten verkehrstechnischen Erschliessung mit Strassen und Bahn hat sich Othmarsingen zu einem gesuchten Wohnort mit guter Infrastruktur, vielfältigem Gewerbe und heute noch fünf Bauernbetrieben entwickelt.



Bei guter Sicht ist der Blick frei bis in die Innerschweizer Alpen



Othmarsinger Wappen



Strassendorf Othmarsingen um 1880 (Siegfriedkarte)



Quellenangaben

- Bahnhof Lenzburg, Broschüre ca. 1976
Burgherr Hans Rudolf, Über die Mehrzweckhalle Lenzburg, 1972, Lenzburger Neujahrsblätter
Derungs Kurt, Landschaften der Göttin, 2000, edition amalia, Bern
Dorfchronik Niederlenz, 1961
Dorfchronik Niederlenz, 1989
Drack Dr. W. , Der Grabhügel der Hallstattzeit im Lindwald bei Lenzburg. 1950, Lenzburger Neujahrsblätter
Gemeinderat Othmarsingen, 1986, Kurzfassung Natur- und Landschaftsinventar
Geschichte des Kantons Aargau, Band 2, 1978
Halder Nold, Aus einem alten Nest, 1923, Sagen und Spukgeschichten aus Lenzburg, Sauerländer, Aarau
Hartmann Martin, Der römische Vicus von Lenzburg, 1980, Archäologische Führer der Schweiz
Hefti-Gysi Mathias, Der Römerstein, 1934, Lenzburger Neujahrsblätter
Holliger Christian, Theaterspiel im römischen Lenzburg, 1997, Lenzburger Neujahrsblätter
IVS Inventar Historischer Verkehrswege der Schweiz Strecken AG 7, 28.1 und 56.0.3
Klaunenbösch Rolf, Erweiterung der Römersteinhütte, 1982, Lenzburger Neujahrsblätter
Lätt Niklaus, Haemmerli Frank, Weber Hans, 1997, Wald im Wandel. Forstkommission der Ortsbürgergemeinde Lenzburg
Laur-Belart Dr. R., Römisches aus Lenzburg, 1935, Lenzburger Neujahrsblätter
Ortsbürgergemeinde Othmarsingen, 2007, Chronik «Landschaft, Geschichte, Menschen»
Schaer, Bochsler, Lanz, Die Richtstätte an der Aarauerstrasse, 2010, Lenzburger Neujahrsblätter
Schweizerisches Idiotikon
Siegrist J.J., Lenzburg im Mittelalter, 1955
Wiedemer Hans Rudolf, Der römische Vicus auf dem Lindfeld bei Lenzburg, 1966, Lenzburger Neujahrsblätter
- Urkunden des Stadtarchivs Lenzburg, bearbeitet von Niklaus Lätt
Begehungen im Feld mit Cornel Doswald (ViaStoria), Niklaus Lätt, ehemaliger Stadtoberförster, Lenzburg,
Christoph Reding, Kantonsarchäologie Aargau
RTB Regionale Technische Betriebe, Walter Eichenberger

Impressum

Herausgeber

Forstdienste Lenzia

Texte, Redaktion, Gestaltung

Burger & Liechti GmbH, Ennetbaden: Thomas Burger, Horst Zimmerlein

Willi Bürgi, Niederlenz

Heiner Halder, Lenzburg

Walter Urech, Othmarsingen

Forstdienste Lenzia: Frank Haemmerli, Rosmarie Wehrli

Bilder

Thomas Burger, Willi Bürgi, Frank Haemmerli, Walter Urech, Rosmarie Wehrli

sofern nicht im Bild vermerkt

Bezug:

www.lenzburg.ch/lenzia

© Forstdienste Lenzia, 2014



Ein Projekt der Ortsbürgergemeinden Lenzburg, Niederlenz und Othmarsingen

